

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Tiefenpsychologie und religiöse Erziehung

„In der Familie eines aktiv katholischen, gebildeten Ehepaares erklärt eines Tages der älteste Sohn, im Alter zwischen 17 und 18 Jahren, er habe den Glauben verloren. Er werde keinen Fuß mehr in die Kirche setzen und sich an religiösen Handlungen nicht mehr beteiligen, weil ihm das als unehrliche Abgötterei vorkomme. Angesichts einer so ruhigen und bestimmten Entscheidung halten es die Eltern beide für besser, nichts zu sagen und das Drama zu respektieren. Man hört sogar mit dem gemeinsamen Tischgebet auf, um den Jungen nicht in Verlegenheit zu bringen. Nie mehr fragt die Mutter schüchtern am Sonntag: ‚Gehst du mit uns zur Kirche?‘ Zehn Jahre lang, während sie selbst fortfahren, für ihre Person ein möglichst lauter christliches Leben zu führen, brachten Vater und Mutter gemeinsam den ungewöhnlichen Mut auf, in keiner Weise das Gewissen des jungen Mannes unter Druck zu setzen. Anscheinend ereignete sich nichts. Dann, mit 26 Jahren, nach glänzendem Abschluß seiner Studien, erklärte ihnen der Sohn, er habe sich nach reiflicher Überlegung entschlossen, in ein Benediktinerkloster einzutreten. Und zum Erstaunen seiner Eltern fügte er hinzu: ‚Ich kann euch heute gestehen, wenn ihr meine Freiheit nicht so respektiert hättet, wie ihr es tatet, dann weiß ich nicht, ob ich den Glauben jemals wiedergefunden hätte.‘“ Diese Geschichte erzählt, als eines unter vielen Beispielen, Marc Oraison in seinen psychologischen Erwägungen zur religiösen Erziehung, die er unter dem Titel „Amour ou Contrainte?“ mit dem Pariser Imprimatur veröffentlicht hat (Paris, Spes 1957). Der Verfasser knüpft an diese Geschichte die Bemerkung: „Schade, daß ein solches Verhalten der Eltern in der Pubertätszeit so selten ist. Es zeugt von einzigartiger Erziehungskunst“ (85).

Bestimmt wird dieses Urteil auf Widerspruch stoßen. Jedenfalls würden viele Eltern, die von ihren religiösen Erzieherpflichten durchdrungen sind, nicht ebenso gehandelt, sondern ihre Autorität eingesetzt haben. Aber man ist sich heute doch wieder nicht mehr so ganz sicher, daß Machtsprüche der letzte Schluß religiöser Erziehungsweise sind. Sie können ein konformistisches Verhalten erzwingen. Aber wird nicht womöglich der junge Mensch in dem Augenblick, da er der elterlichen Aufsicht entronnen ist, sich auch seinerseits den Ausspruch zu eigen machen, den Oraison zitiert: „Ich bin für mein Leben genug zur Messe gegangen?“ Kann der Zwang zum Konformismus vielleicht die Glaubensbereitschaft ein für allemal ersticken — oder doch die Religiosität des jungen Menschen auf Lebenszeit in die Richtung zum Legalismus drängen?

Oraison meint, die religiösen Erzieher müßten viel mehr, als sie es mangels genügender Kenntnis tun, gewisse elementare Tatsachen der seelischen Entwicklung beachten, die die moderne analytische Psychologie einwandfrei festgestellt hat. Nun ist die Psychologie, die sich u. a. mit den Namen Freud, Adler oder Jung verknüpft, der christlichen Pädagogik fragwürdig. Es wäre jedoch unberechtigt, deswegen ihre tatsächlichen Beobachtungen zu ignorieren. Man muß zu unterscheiden verstehen zwischen diesen Beobachtungen und den philosophischen Deutungen, die man ihnen gegeben hat. Oraison ist — wie wenige

Theologen — imstande, diese Unterscheidungen vorzunehmen; bevor er Theologe wurde, hat er als Arzt, Psychiater und Psychologe jene Sachverständigkeit erworben, die ihn zu einer fruchtbaren Gegenüberstellung christlicher Erziehungspraxis und exakter psychologischer Gegebenheiten befähigt. Was sein Buch betrifft, spricht er bescheiden von „einigen psychologischen Hinweisen zur religiösen Erziehung“. Es ist schwer, das so überaus differenzierte Bild der Wissenschaft vom menschlichen Innenleben in Kürze nachzuzeichnen. Das geht nur, indem man sich grober Striche und greller Farben bedient. Dennoch ist eine solche Nachzeichnung wenigstens als Warnung vor vermeidbaren groben Erziehungsfehlern wertvoll. Sie ist einer jener Versuche, zu denen die Kirche unaufhörlich ermutigt, die Erkenntnisse heutiger Wissenschaft der christlichen Aufgabe dienstbar zu machen — und das auch dann, wenn diese Wissenschaft zuvor ganz anderen weltanschaulichen Tendenzen verbunden war.

Was ist ein Kind?

Zwei Grundtatsachen sind es, so sagt der Verfasser in seiner Einleitung, die einer psychologisch richtigen Erziehung immer zur Orientierung dienen müssen und in der Praxis doch so häufig unbeachtet bleiben: für den Erzieher ist der Mensch nicht in erster Linie das ein für allemal definierte Wesen der Metaphysik (animal rationale), sondern „eine konkrete persönliche Geschichte“, ein „Bündel von Dynamismen“, das sich in einer bis zum Lebensende andauernden Entwicklung zu einem persönlichen Selbst integrieren soll. In diesem Fluß steht auch das Religiöse. Und zweitens: in dieser Entwicklung ist das emotionale Leben der Seele gegenüber dem rationalen nicht nur zeitlich (das heißt schon im Kleinkindesalter), sondern auch in bezug auf seine Wirkkraft mächtiger, besonders deshalb, weil die Emotionen der ersten Lebensjahre sich der Seele unauslöschlich einprägen. Erziehung besteht also in der Hauptsache nicht darin, dem jungen Menschen Grundsätze beizubringen, sondern darin, ihm zu helfen, daß er zu den in solchen Grundsätzen formulierten Lebenswirklichkeiten ein gesundes Verhältnis findet, ein emotionales Verhältnis, das die Integration seines Selbst fördert und nicht bestimmte Dynamismen fixiert. Diese Elementarwahrheiten bedürfen der Erläuterung. Die Integration der „gebündelten Dynamismen“ zu einem persönlichen Ich-Selbst vollzieht sich in der Auseinandersetzung mit all dem, was der Mensch vorfindet. Damit sie glücklich gelingt, muß er zu einer richtigen Sicht seiner Position und objektiven Bestimmung im Ganzen des Seins kommen. Aufgabe der Erziehung ist es, ihm dafür die Augen zu öffnen und zugleich ihm die emotionale Anpassung an das Gesichtete zu erleichtern. Nichts anderes ist auch die Aufgabe einer religiösen Erziehung, die dieses Namens wert sein will. Wenn sie sich anstelle dieser mühevollen Hebammen-Arbeit damit begnügt, dem Zögling Geltungen (Sätze, Normen, Abstrakta) statt Wirklichkeiten vorzusetzen, würde sie gegenüber seinen als Wirklichkeiten aufwallenden Dynamismen wegen der normativen Macht des Faktischen unterliegen. Religiöse Erziehung ist nicht etwas anderes als Erziehung überhaupt; sie führt nur in die volle Dimension und in die vollständige Sicht menschlicher Existenz.

Zu den Wirklichkeiten, deren sich der Mensch bewußt werden und die er erleben muß, gehört der Unterschied seines eigenen Wesens von dem der übrigen Kreaturen: seine Freiheit. „Erziehung besteht schließlich und wesentlich darin, die Freiheit der künftigen Erwachsenen zu pflegen und zu fördern“ (22). Denn die Freiheit ist es, durch deren Gebrauch der Mensch allein den Urinstinkt seiner Natur zu verwirklichen vermag: die Fülle des Lebens zu besitzen.

Das wahre Freiheitserlebnis (im Unterschied von der Scheinfreiheit) ist zunächst mit einer erschütternden negativen Einsicht verbunden. Der Mensch wird inne, daß seine Instinkte im Gegensatz zu denen der Tiere ihn nicht mit Sicherheit richtig leiten und ihm selbst im besten Falle nur eine unvollkommene Erfüllung bieten. Er bemerkt eine Lücke, die er selbst ausfüllen muß. Dabei gerät er in die paradoxe Lage, das, was er als gut erkennt und deshalb erwählt, oft nicht oder nicht voll verwirklichen zu können. Diese Erkenntnis ist die psychologische Wurzel des spezifisch menschlichen Leidens. Der Mensch bemerkt ferner, daß es ihm nicht möglich ist, die Mechanismen seines Leibes und schließlich dessen Verfall zu beherrschen. Ebenso, und das ist noch wichtiger, sperrt sich in seinem psychischen Innern etwas gegen die Durchleuchtung mit der Vernunft und die Herrschaft seines Willens, das unterbewußte Affektleben. Aus dieser Unzulänglichkeit und Ratlosigkeit entspringt die Angst in ihren vielen Formen. Hier liegt das eigentliche Forschungsgebiet der analytischen Psychologie, die vorbeugend oder heilend jene Spannungen zu mildern sucht, die sich aus der Resistenz des unterbewußten Affektlebens gegen das freie Wollen ergeben. Man muß aber wissen, daß diese Spannungen ebensowenig völlig aufgehoben werden können wie die leiblichen Mechanismen; der Mensch bleibt immer Körper- und Sinnenwesen, beider Gesetze sind unaufhebbar. Im Ausgleich dieser Spannungen liegt nun auch die psychologische Funktion und andererseits die psychologische Bedingtheit des religiösen Lebens und der Erziehung zu ihm. Es geht darum, diese Spannungen zu entschärfen in einer tiefen und wahren Begegnung des Menschen mit dem erlösenden Gott der Liebe — und es geht darum, in der religiösen Erziehung die unterbewußten Hindernisse wenigstens nicht zu vermehren!

Neben dem Ürdynamismus des Menschen: zu leben, behauptet der Antrieb zu anderen hin fast den gleichen Rang. Er gipfelt im Sexualinstinkt, der das tiefe Sehnen nach Liebe und Vereinigung zu seiner eigentlichen Intention hat. Aber wie der Lebensinstinkt von der Freiheit aufgenommen werden muß, um seine angemessene menschliche Form zu finden, so bedarf auch der soziale Instinkt der Entwicklung und Erziehung. Und an diesem Beispiel läßt sich besonders deutlich zeigen, daß der Prozeß der Formung einer menschlichen Person aus der chaotischen Masse eines biologischen Individuums in der Entwicklung der Instinkte zu ihrer spezifisch menschlichen Form hin besteht (vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 418).

Der Mensch kommt in völliger Abhängigkeit von seiner Mutter ins Dasein. Er wird um so mehr Mensch, je mehr diese Abhängigkeit sich in die freie Hinneigung und Hingabe an seinesgleichen umwandelt. Die Natur selbst bestimmt die Etappen dieses Prozesses, und jede Etappe enthält ein Risiko und eine Chance. Die Trennung vom

Mutterleib, die Trennung von der Mutterbrust, die Trennung von der familiären Exklusivität des Kleinkindalters, die Adoleszenz sind die Epochen dieses Prozesses. Es kommt alles darauf an, daß diese Epochen nicht nur somatisch, sondern auch affektiv-psychisch bewältigt werden. Jede von ihnen entläßt den Menschen in eine größere Autonomie, und sie ist nur dann bewältigt, wenn das, was der Mensch darin an Un-Abhängigkeit gewinnt, sich in Hingabe-Fähigkeit umsetzt. „In dem Maß einer andere Menschen so wie Sachen zu seiner Sicherheit oder Bedürfnisbefriedigung braucht, ist er in seinem Affektleben infantil; der normale und ideale Erwachsene wäre derjenige, der ganz, spontan und rückhaltlos andere nicht ‚braucht‘, sondern für sie und mit ihnen da ist“ (29).

Dafür daß diese Trennung und Loslösung gut gelingt und jeweils ihre neue Form der spontanen Hinneigung findet, gibt es eine psychologische Voraussetzung, die man in der Faustregel ausdrücken kann: Der Mensch muß jede Stufe seines Werdens in der ihr entsprechenden Weise erlebt haben. Er darf nichts Wesentliches vermißt haben, aber auch nicht über die natürliche Dauer hinaus auf einer Stufe festgehalten werden. Von hier fällt ein Licht auf die Bedeutung der richtigen Behandlung der Säuglinge, von der der Freiburger Pädiater Noeggerath einmal sagte: „Man muß es wichtig nehmen, daß die Erziehung eines Menschen mit dem Tage seiner Geburt beginnt.“

Was im Säuglingsalter, aber auch in jedem späteren Alter einem Kinde an naturgemäßer Erfüllung seiner Instinkte vorenthalten oder was des Guten zuviel oder zu lange getan wird, das führt zu Fixierungen, zu Verkrampfungen im unterbewußten Affektleben. Es verdirbt wohl nicht, wie sich der Volksmund ausdrückt, aber es erschwert die Bildung des Charakters. Solcher Fixierungen gibt es zahlreiche und sehr verschiedene, doch sie haben ein Gemeinsames: sie „fixieren“, sie halten den Menschen wenigstens mit einem Teil seines psychischen Strebens auf einer Stufe fest, der er körperlich entwachsen ist, sie hindern ihn in der Entwicklung zur Freiheit von seiner Triebgebundenheit. Er sucht für das, was man ihm entgegen der Natur vorenthalten hat, Ersatz oder klammert sich an das, was man ihm über das Maß hinaus gegeben hat. Er wendet sich zurück, statt nach vorn. Er schreitet seelisch zurück in der Richtung auf das, was er an seinem Anfang war: ein runder, behüteter, passiver Embryo — abgesondert von der ganzen Welt: das ist es, was als Intention hinter jedem Infantilismus steht, womit man nur einen genaueren Ausdruck für das mehr salonfähige Wort Egoismus gebraucht hat.

Der Mensch überwindet die Resistenz seiner affektiv-sinnlichen Masse nie ganz, das heißt, er bleibt immer ein wenig, was er als Embryo war. Normalerweise äußert sich das in ein paar Verschrobenheiten. Aber es kann durch falsche Pädagogik bis zu Neurosen gesteigert werden. Man soll sich, so meint Oraison, durch solche Bemerkungen nicht kopfscheu machen lassen. Aber die Erzieher müssen wissen, einmal, wie sehr es darauf ankommt, daß man den Übergängen in der menschlichen Entwicklung gerecht wird, und dann, daß man alles tut, um dem Kind zu helfen, von sich selber loszukommen und den Kontakt mit der menschlichen Umwelt zu finden. Die Freiheit wird in dem Maß entwickelt, wie der Mensch die „oblativité“, die Hingabefähigkeit, gewinnt. Der Theologe sieht, daß das, was hier aus der Sicht der analytischen Psychologie beschrieben wurde, nichts anderes ist als die Konkupis-

zenz. Ihr gegenüber ist weder ein Pessimismus, der dem Kinde das Natürliche verweigert, noch ein Optimismus, der alle seine Affekte reizend findet, am Platz. Verzichten lehren, aber mit Weisheit und Sanftmut und vor allem zur rechten Zeit, das ist Erziehung.

An die Adresse der Eltern

Wenn man die Beobachtung der Psychologen anerkennt, daß der Mensch zeitlebens eine Masse unbewältigter unbewußter Affekte mit sich schleppt oder, theologisch ausgedrückt, gegen die Konkupiszenz zu kämpfen hat, dann folgt daraus, daß auch die Erzieher nicht etwa, wie man in der Praxis meist voraussetzt, die pure Vernunft verkörpern, sondern, ohne es zu wissen, bei ihren Erziehungsmaßnahmen auch von den Untergründen des eigenen Ich beeinflußt werden und auf diese Weise affektive Haltungen auf ihre Kinder übertragen, ja sie bisweilen geradezu „anstecken“. Der Gemeinplatz, daß ein gutes Familienklima die beste Erziehung sei, muß dahin ergänzt werden, daß dieses Klima sehr wesentlich von *unbewußten* Faktoren bestimmt wird, noch dazu von Faktoren, die sich für gewöhnlich nur in sehr kleinen Ausschlägen bemerkbar machen, dafür allerdings in zahllosen Kleinigkeiten. Deshalb ist es unmöglich, einen Katalog der elterlichen Fehlhandlungen aufzustellen. Aber in großen Zügen ist „eine Erforschung des Unbewußten für die Erziehung vielleicht wichtiger als eine Erforschung des Gewissens“ (48).

Eine überaus häufige Ursache affektiver erzieherischer Fehlhandlungen liegt in einem fehlgeleiteten elterlichen Besitzinstinkt, der seine Wurzel in nicht überwundenen Störungen bei der Entwicklung des eigenen Sozialinstinktes hat, von dem oben die Rede war. Die einfachste erzieherische Vernunft müßte die Tatsache anerkennen, daß der Mensch, den man zu erziehen hat, immer Subjekt ist — und wie oft müssen Kinder ihren Eltern als Objekte erhalten! Wenn dieses elementare Bedürfnis nicht schon im Kleinkindesalter erfüllt wird, wenn der kleine Mensch in seinem Eigenwertbewußtsein getroffen und verwundet wird, kann das die religiöse Entfaltung schwer schädigen. „Die erste Voraussetzung für das Elternamt besteht sicherlich darin, daß man sich tief von der Wahrheit durchdringen lasse, daß die Kinder ihren Eltern nicht gehören, sondern ihnen anvertraut sind“ (51). In den Bereich derartiger Fehlhaltung gehören äußerlich sehr verschiedenartige Phänomene. Da ist der väterliche Haustyrann oder das Gegenteil, der seiner selbst unsichere Vater, den man richtiger den ältesten Jungen seiner Frau nennen würde. Da sind die Lieblings- und Vorzugskinder, die Nesthäkchen. Da sind die Frauen, die — womöglich sehr stolz — erklären: „Ich bin mehr Mutter als Gattin.“ Da sind jene Mütter, die mit ihren Kindern wie mit lebendigen Puppen spielen, weil sie in ihrer Weiblichkeit vielleicht schon vom eigenen Vater oder von Brüdern, Freunden und womöglich auch vom eigenen Ehemann verwundet oder wenigstens nicht voll aufgenommen und erfüllt worden sind und nun in ihren Kindern, besonders den Söhnen, dafür Ersatz suchen. Da sind die Eltern, die sich in ihren Kindern sonnen wollen. „Mein Sohn und meine Tochter sind schon so vernünftig; sie machen uns Ehre.“ Was heißt das meistens anders als: „Seht doch, was für ein bemerkenswertes Erziehungsprodukt wir unser eigen nennen“? So fallen die „lieben Kinderlein“ dem unausgereiften elterlichen Ich und seinen Egoismen zum

Opfer, die ihnen den Weg zu einer eigenen Persönlichkeit verlegen, so gut sie das vermögen. In dieses Gebiet eines fehlgeleiteten Besitztriebes gehört auch die verpimpelnde Sorge um Gesundheits- und Lebensgefahren der Kinder und, wenn es sein soll, der Schmerzensschrei am Sarge: „Ich habe mein Kind verloren!“ Der Christ verliert keinen seiner Verstorbenen, die ja doch im Tod den endgültigen Platz ihrer Bestimmung einnehmen und die ihm übrigens auch gar nicht gehört haben.

Dieser Instinkt, Menschen zu besitzen, wie wenn sie Sachen wären, regt sich etwas andersartig auch in Gestalt elterlicher Projektionen des eigenen Ich in das Kind. Wie häufig ist es der größte Wunsch der Väter, daß ihre Söhne erreichen mögen, was sie selbst nicht erreicht haben und folgerichtig dann der Versuch, sie ohne Rücksicht auf ihre Neigungen und Fähigkeiten auf einen bestimmten Bildungs- oder Berufsweg zu drängen. Auf der mütterlichen Seite hat die Rolle der indiskreten Schwiegermutter nicht selten darin ihre Ursache, daß die Mutter in der Ehe ihrer Tochter das zu erleben sucht, was ihr in der eigenen versagt blieb. Es gibt aber auch Projektionen entgegengesetzter Art, derart, daß die Eltern an ihren Kindern, bisweilen fast sadistisch, Rache nehmen für die Wunden, die ihnen von ihren eigenen Eltern geschlagen wurden. Natürlich tarnt sich diese peinliche Selbstsucht raffiniert: „Wie wir erzogen wurden, so war es gut; denn aus uns ist doch etwas Rechtes geworden. Warum sollen unsere Kinder es anders haben?“

Diese Beispiele sind, wie Oraison mehrmals bemerkt, nicht als Vorwürfe aufzufassen. Es handelt sich ja um unbewußte Motive. Ebenso wenig wollen seine psychologischen Hinweise als Rezepte gelesen werden. Die Aufhellung des eigenen Unbewußten und die Lösung seiner Fixierungen ist eine mühsame persönliche Arbeit, die vor allem aufrichtige Demut voraussetzt. Was sie aber für das Gelingen religiöser Erziehung bedeutet, das läßt sich in einem kurzen Satz sagen: „Die religiöse Erziehung muß die Entfaltung der Person des Kindes erstreben, so daß dieses mit Gott persönliche Beziehungen des Glaubens und der Liebe eingehen kann. Die Unterdrückung legitimer natürlicher Ansprüche kann nicht anders als die religiöse Reife des künftigen Erwachsenen schwer beeinträchtigen“ (58).

Erziehung ist Entwicklung der Kontaktfähigkeit

Der Gnade Gottes kann niemand Schranken setzen. Die Wissenschaft von der Erziehung zu Gott handelt nur von den menschlichen Faktoren; ihr stellt sich religiöse Erziehung als die Vollendung natürlicher Erziehung dar, als die Entwicklung der fortschreitend werdenden Persönlichkeit und vor allem ihres affektiven Lebens.

Dabei ist sie an die Entwicklungsphasen der Natur gebunden, und unter ihnen verlangen einige ganz besondere Aufmerksamkeit. In der ersten Phase nach der Geburt ist das Affektleben noch ganz undifferenziert und konzentriert sich auf das Nahrungsbedürfnis. Aber „so abseitig das auch erscheint, einer der Ausgangspunkte religiöser Erziehung ist die mütterliche Befriedigung dieses Bedürfnisses unter möglichst ausgeglichensten affektiven Bedingungen. Der Mensch ist eine dynamische und komplexe, aber unteilbare Einheit — und man muß weit vorausschauen können“ (75). Es kommt dann die Zeit, in der sich, so konfus und keimhaft, daß man unsere rationalen Ausdrücke nur analog dafür gebrauchen kann, die

Angriffslust auf Dinge zeigt, in der sowohl der Schaffens- und Gestaltungsdrang als auch die Furcht vor Verlusten und die Neigung zur Hingabe wurzeln. Es kann folgen-schwer sein, wenn die ersten Opfergesten eines Kindes gegenüber der Mutter verkannt und zurückgewiesen werden oder wenn die Angst vor Verlusten zum beherrschenden Erlebnis wird. Das Kind hat noch keinen Relativitätsbegriff. Alle seine Affekte sind total, so ist z. B. Furcht bei einem Kinde unvergleichbar schwerwiegender als später.

Sehr wichtig sind zwei Phänomene, die, näher oder entfernter, mit der Sexualnatur zusammenhängen. Zunächst die Entdeckung des geschlechtlichen Unterschiedes, für den das Kind mit drei bis vier Jahren spontan ein affektives Interesse hat. Die spätere Integration des Sexualtriebes hängt in hohem Maße davon ab, daß die erste Entdeckung ohne Furcht vor dem eigenen Geschlecht vor sich geht, die zu seiner fixierten Unter- oder Überwertung führen kann. Es ist in diesem Augenblick, daß sich zum ersten Mal die Fähigkeit zu schöpferischer Liebe rührt. In einer mehr ausgeprägt affektiven, psychischen Gestalt geschieht das dann in dem entscheidenden Augenblick der Entdeckung, die mit dem Namen des Ödipus verbunden wird. „Man kann sagen, daß die Mehrzahl späterer Schwierigkeiten in der sozialen und ehelichen Anpassung mehr oder weniger hier ihre Wurzel hat“ (79). Es handelt sich um die im Abhängigkeitserlebnis begründete affektive Neigung zum Elternteil des andern Geschlechtes. Erzieherisch bedeutsam ist dabei vor allem der Versuch des Kindes, die Eltern zu spalten, und das Erlebnis der Konkurrenz mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil im Verhältnis zum andern. Es kommt darauf an, daß das Kind nun die soziale Realität der Ehe seiner Eltern anerkennt und seinen Platz nicht als Mittelpunkt, sondern als das kleinste Glied, recht verstanden, als das Anhängsel der Familie findet. Das ist grundlegend für das spätere soziale Anpassungsvermögen, für die „oblativité“ und Liebeskraft im ganzen. Es ist gerade darum auch von entscheidender religionspädagogischer Bedeutung, denn hier vollzieht sich die erste Probe auf die Selbstbescheidung und die Kunst des Verzichtens, im direkten Blick auf den andern. Wenn die Eltern bei dieser Probe falsch reagieren, sei es, indem der bevorzugte Elternteil zu positiv oder gewaltsam negativ auf die Ödipus-Neigung antwortet, sei es dadurch, daß der gleichgeschlechtliche Elternteil sich rächt oder sich mit dem Kind zu verbünden sucht, dann ist unersetzliches Erziehungskapital vertan.

In der Pubertät geschieht eigentlich nichts Neues; die langsamere Entwicklung des Kleinkindes, die durch die Latenzperiode zwischen 8 und 12 Jahren unterbrochen wurde, wiederholt sich nur in größeren Dimensionen, revolutionärer Intensität und schnellerem Zeitmaß. Die beiden Instinkte der Sexualität und der Aggressivität dominieren. Sie lösen die für dieses Alter kennzeichnende tiefe existentielle Angst aus, die zwischen der Tendenz zum Vorausliegenden und dem Zwang zur Trennung vom Vergangenen keine Mitte findet, die sich in der Abwehrhaltung, der Verschlossenheit, der Maßlosigkeit und all den bekannten Pubertätsäußerungen zeigt. Die Eltern können nun sehr wenig durch direkte Beeinflussung erreichen; die beste Gewähr für einen normalen Ablauf liegt in dem, was vorher getan wurde. Sie müssen es nun hinnehmen, daß ihr Kind eine eigene Person wird, und nun erfahren sie die Enttäuschung, wenn sie es als Objekt be-

handelt haben. Was das Religiöse betrifft, ist jetzt die Zeit, in der alles das, was nur als normativer Zwang erlebt wurde, abgeschüttelt, und in der alles, was „Schwindel“ war, entlarvt wird. Selbst eine allzusehr vermenschlichte Darstellung unseres Verhältnisses zu Gott und der göttlichen Welt (der Vater-Gott, die Mutter-Maria) können sich verheerend rächen.

Überblickt man an dieser Stelle das, was bisher gesagt wurde, so scheint es auf eine Bestätigung der allergewöhnlichsten Erziehungsweisheiten hinauszulaufen. Wie sollte es auch anders sein? Was die Wissenschaft beibringen kann, das ist eine exakte Begründung dieser Weisheiten und damit auch die überzeugende Warnung vor den Folgen ihrer Unterlassung! Das ist sicher nicht überflüssig. Aus diesen Weisheiten hebt sich eine mit besonderem Nachdruck hervor: die Unersetzlichkeit einer auf veritabler Liebe aufgebauten Ehe der Eltern. Es ist das Elternpaar als solches, das die entscheidende erzieherische Wirkung ausübt. Sie geht aus von dem Vorbild einer Liebe, die zwar einer spontanen Neigung entspringt, aber bewußt, methodisch und hingebend das ganze Leben auf die Gemeinschaft mit dem Ehegatten abstimmt, so daß eine unverbrüchliche Einigkeit und Harmonie der Eltern dem Kinde zugleich als Autorität und als Vorbild gegenwärtig sind.

Die Bildung des Gewissens

Als wichtigste Aufgabe der Erziehung werden christliche Eltern die Gewissensbildung ihrer Kinder empfinden. Auch dazu hat die Tiefenpsychologie Erkenntnisse beizutragen. Die Vorstellungen von Gut und Böse und das Verhältnis zu ihnen bilden sich ja emotional. Und so ist auch dieses Verhältnis der Gefahr von Fixierungen und damit der Verbildung ausgesetzt.

Das triebhafte Ich des Kindes stößt bei seinem Bestreben, die Umgebung für sich in Besitz zu nehmen, auf Widerstände. Es stößt sozusagen im Dunkeln an eine Mauer, tastet sich dann aber an ihr auf seinem Weg voran, instinktiv, nicht rational. Diese buchstäblichen Konfrontationen geben den Anlaß zur Ausbildung eines seelischen Mechanismus, der die Triebe hemmt und in der modernen Psychologie als „Über-Ich“ bezeichnet zu werden pflegt. „Gebranntes Kind scheut das Feuer.“ Instinktiv, seiner Angst vor möglichen Folgen nachgebend, paßt der werdende Mensch sich den Mächten an, die stärker sind als er. Das ist eine Hilfe der Natur, aber auch eine Quelle der Gefahr. Es ist zunächst nur ein Instinkt eigener Art ohne moralische Qualität, auch dann, wenn es sich um den Gehorsam gegen elterliche Gebote handelt. Er beruht ja nicht auf Werteinsichten, sondern auf der Furcht vor der Gefährdung der eigenen Existenz. Aber hier liegt der Ausgangspunkt für zwei mögliche Wege der späteren menschlichen Haltung. Sie sind im Titel des Buches angedeutet: *Amour ou contrainte*. Nur der erste Weg führt zur christlichen Lebensform, der zweite zu einer Pseudo-Moral, zum Pharisäismus. Die Aufgabe besteht, kurz gesagt, darin, die verbietenden oder gebietenden Reflexe in Werteinsichten umzuwandeln und die Tabus des Über-Ich abzubauen. Wie schwer das ist, sieht man an den vielen Gewissensverbildungen erwachsener Christen, die bisweilen zu einer Karikatur der christlichen Wertordnung entarten.

Die elterliche Erziehung spielt bei dieser Entwicklung eine wichtige Rolle. Selbst wenn man von jenen übertriebenen Drohungen absieht, womit manche Eltern ihre Kinder

ängstigen, kann eine allzu autoritäre Erziehung eine Angst vor dem Über-Ich erzeugen, die nicht mehr in gesunder Weise abzubauen ist, sondern entweder in eine legalistisch-konformistische Grundhaltung übergeht oder in den krisenhaften Epochen in Anarchie umschlägt. Aber auch eine ganz und gar nachgiebige Erziehung fördert Angstkomplexe. Auch in einem „unerforschlichen Ozean der Freiheit“ (107) bedroht den Menschen die Angst vor dem Untergang. Das Kind braucht die Autorität. Aber die menschliche elterliche Autorität darf sich nie als unfehlbar oder absolut ausgeben. Oraison erzählt zum Beispiel von einer Mutter, die ihren achtjährigen Jungen um Entschuldigung bat, nachdem sie ihm in der Erregung eine Ohrfeige gegeben hatte, weil der Junge im Restaurant in begreiflicher kindlicher Ungeduld unachtsam sein Glas umwarf. Strafen müssen der Einsicht des Kindes angepaßt sein. Wenn ein Kind Mutters wertvolle chinesische Vase zerbricht, ist das kein Grund für eine exemplarisch harte Bestrafung.

Doch hier geht es vor allem um die Heranbildung des religiösen Gewissens. Das Gute und das Böse im Sinne Christi sind keine abstrakten Größen, sondern Qualitäten unseres Verhaltens gegenüber dem liebenden Gott. Eine Sünde ist etwas weit anderes als eine Gesetzesübertretung. Psychologisch betrachtet, entspricht eine Moral der Gesetzesbeobachtung dem unentwickelten Zustand der Angst vor dem Über-Ich; die christliche Moral der liebenden Rücksicht auf den Willen des liebenden Gottes dagegen der reifen, hingebungsvollen Haltung eines normal entwickelten Menschen. Im ersten Fall ist die moralische Haltung nichts weiter als rationalisierter Egoismus, nur im zweiten dagegen dessen Überwindung. „In der Weite einer reifen Psychologie und in der Perspektive wahrhaftigen Christentums darf die Sünde nicht aufgefaßt werden als beängstigende und magische Bedrohung des Ich, sondern nur als Angriff auf den andern, Gott oder den Nächsten, den man nicht genügend geliebt hat“ (110).

Aus dieser Unterscheidung ergibt sich eine andere, die nicht weniger wichtig ist: die Unterscheidung zwischen Schuldgefühl und Reue. Das seelische Schuldgefühl entsteht gegenüber dem Über-Ich; es ist Ausdruck der Angst um das Ich. Reue setzt dagegen die Erkenntnis der Person des andern, ihre Anerkennung und die daraus entstehenden Beziehungen zu ihr voraus. Hier stellt Oraison die Frage, in welchem Alter der Mensch in der Lage sei, diese Art der Beziehung zu Gott in ihrer Bedeutung genügend zu werten, um zu wissen, was eine Sünde ist. Er meint, daß der Gebrauch der Vernunft zwar in jenem Alter beginnt, in dem die Kirche die Kinder in Pflicht nimmt, also etwa mit dem siebenten Lebensjahr, daß sie aber die Fähigkeit zu einer echten personalen Entscheidung, die im Begriff der Sünde vorausgesetzt wird, wohl selten vor der Pubertät erlangen. Der Pädagoge wird also die „Kindersünde“ anders beurteilen als der Moralist die in personaler Entscheidung gegen das göttliche Du gewollte Sünde. Ganz besonders wird er die Eltern warnen vor dem Mißbrauch göttlicher Sanktionen gegenüber kindlichen Unarten.

Sinn und Weg der religiösen Erziehung

In bezug auf das Verhältnis zwischen Religion und Moral muß der Erzieher die Wahrheit beherrzigen: „In christlicher Perspektive bedingt das Religiöse das Sittliche“

(133). Das heißt: das grundlegende christliche Verhalten besteht in der persönlichen und freien Antwort auf den Anruf Gottes. „Die überlegte Ausrichtung dieses Verhaltens, die man Moral nennt, ist die Konsequenz einer gelebten persönlichen Beziehung zu Dem, der seine schöpferische und rettende Liebe einsetzt“ (137).

Das Ziel der religiösen Erziehung besteht also darin, dem Kinde die Möglichkeit des gläubigen Zuganges zu Christus aufzutun, seinen Glauben also nicht auf abstrakte Wahrheiten oder Gebote, sondern auf eine lebendige Person hin auszurichten. So selbstverständlich das klingt, so große Anforderungen stellt es an die Persönlichkeit der Eltern. Die Beziehung zur Person Christi kann nicht allein durch Belehrungen auf das Kind übertragen werden. Es ist vielmehr eine Sache der Atmosphäre. Das Kind muß von der Glaubensinnigkeit der Eltern sozusagen angesteckt werden. Wenn diese Innigkeit nicht auch in ihm erweckt wird, werden die Gebote es auf den Weg zum Ritualismus, Formalismus und Legalismus drängen. Allzuoft wird das Christentum in der erzieherischen Praxis so behandelt, als wäre es eine bloße Moral. Wie häufig werden selbst die Teilnahme am Meßopfer und das Gebet oder der Empfang der Sakramente überwiegend oder gar ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der Pflicht dargestellt, deren Nichterfüllung böse Folgen hat. Solche Einseitigkeit fixiert das Über-Ich, statt es hinüberzuleiten in Werteinsichten. Alle christlichen Gebote hängen doch an einem einzigen, dem Gebot der Liebe. Deshalb müssen sie in der Erziehung immer wieder ausdrücklich und beharrlich auf ihren religiösen Ursprung zurückgeführt werden.

Die persönliche Beziehung zu Gott, die ein sittliches Verhalten erst zu einem christlichen macht und die das Motiv der Angst in Liebe und Freiheit wandelt, ist nicht wahrhaft und echt, wenn sie nicht das emotionale Leben ergreift. Deshalb ist es entscheidend wichtig, welche emotionalen Gehalte sich im Kinde jenen Vorstellungen verbinden, deren wir uns bedienen, um ihm Gott und die Welt des Religiösen nahezubringen. Die Rolle des Vatererlebnisses in diesem Zusammenhang ist bekannt. Es genügt aber nicht, daß das Kind im Erlebnis irdischer Fürsorge seines Vaters den Anknüpfungspunkt für seine Vorstellung von der Heilssorge seines himmlischen Vaters findet. Ebenso wichtig ist es, daß es den Unterschied zwischen der relativen Autorität seines irdischen und der absoluten seines himmlischen Vaters erfährt. Gott ist nicht der „Ideal-Papa“, als den so viele ihn irrümlich sich vorstellen. Dieser Irrtum wird angelegt sowohl durch Väter, die sich tyrannisch gebärden, als auch durch solche, die sich ihrer Autorität nicht sicher sind, weil sie unter dem Pantoffel stehen. Kein Kind kann auf seinem Weg zu Gott der väterlichen Führung entraten. Aber es muß auch spüren, daß sein Vater ebenso wie es selbst *unter* Gott steht. Die religiöse Haltung des Vaters wirkt in die Tiefe, wenn das Kind an ihr die Wahrheit erfährt, daß wir alle Brüder sind im Blick auf den einen Vater im Himmel. Nicht das also ist das Ziel, daß das Kind seine Affekte gegenüber dem Vater einfach auf Gott überträgt, sondern daß es am Verhalten seines Vaters die Transzendenz der Vaterschaft Gottes erlebt.

Etwas Ähnliches gilt von den kindlichen Beziehungen zu seiner Mutter und denen zu Maria und der Kirche. Eine Fixierung der infantilen emotionalen Regungen gegenüber der leiblichen Mutter birgt die Gefahr in sich, daß

die „theologische Dimension“ (151) der Gottesmutter niemals richtig erfaßt wird. Maria ist nicht in demselben Sinne unsere Mutter wie die irdische Mutter eines kleinen und schutzbedürftigen Kindes. Unsere Beziehungen zu ihr sollen nicht von dem Modell der affektiven Beziehungen zwischen dem Kleinkind und seiner Mutter geprägt werden. Maria vermittelt uns nicht hauptsächlich Schutz im diesseitigen Leben, sondern die Geburt und das Wachstum des übernatürlichen Lebens. Manche Äußerungen der Marienverehrung, so bemerkt Oraison, tragen deutlich infantile Züge der hier angedeuteten Art. Sie sind mehr von Egoismus als von Hingabe bestimmt. Auch der Glaube an „unsere Mutter, die Kirche“ darf nicht in kindlichen Vorstellungen hängenbleiben. „Man kann nur in dem Maß, richtig verstanden, ein Kind der Kirche sein, als man nicht mehr das affektive Bedürfnis hat, Kind einer Frau zu sein“ (156). Die einfache Übertragung des Mutterbildes auf die Kirche durch das Kind kann sich sowohl in der Richtung auf ein rein passives Verhältnis zu ihr als einer Institution, die für uns zu sorgen hat und deren man sich in der Not bedient, entwickeln, wie auch im Gegenteil in Interesselosigkeit, Kritiksucht und Oppositionsgeist umschlagen, wenn man sich in infantilem Sorgebedürfnis von ihr enttäuscht fühlt. Auch pädagogisch muß also die zentrale Glaubenswahrheit über die Kirche, nämlich daß sie der Mystische Leib des Herrn und das Volk Gottes ist, in den Mittelpunkt gestellt werden. In der modernen Psychologie spielt die Gattung seelischer Phänomene, die man mit den Begriffen Schock, Trauma, Frustration, Nicht-Erfüllung usw. benennt, eine sehr bedeutende Rolle. Sie will auch von der religiösen Erziehung beachtet werden. Die Entwicklung im Kindesalter vollzieht sich unter unvermeidlichen Spannungen zwischen den affektiven Neigungen der vergehenden und den Notwendigkeiten der heraufkommenden Lebensphase. Was sich für die Erziehung daraus ergibt, kann man in den kurzen Satz fassen: „Ein Kind muß glücklich sein. Aber es darf sich nicht an sein gegenwärtiges Glück gewöhnen“ (159). Das enttäuschte oder tyrannisierte Kind und das verwöhnte Kind haben es gleich schwer, sich an das wechselvolle Leben zu gewöhnen und vor allem den christlichen Grundgedanken der Vergänglichkeit, des Sterb und Werde, das christliche Mysterium der Vollendung durch den Tod so einzuüben, daß sie damit wirklich

fertig werden. Diese Erziehung vollzieht sich vielleicht noch mehr als jede andere durch Gewöhnung, die Gewöhnung daran, daß jede konkrete Art der Befriedigung von Bedürfnissen schließlich überschritten und in gewissem Sinne überwunden und vergessen werden muß. Uralte christliche Lebens- und Erziehungsweisheit wird in der modernen Psychologie bestätigt, wenn diese auch betont, daß das Klima der Härte und Entbehrung ebenfalls schädlich ist. — Das sind einige Hinweise auf den Zusammenhang zwischen Psychologie und Grundbegriffen christlicher Existenz.

Die religiöse Erziehung, die sich an das Vorbild anlehnt, das Gott im Alten Testament durch die Erziehung des Volkes Israel gegeben hat — Oraison widmet ihrer Betrachtung einen eigenen Abschnitt —, ist unter psychologischen Gesichtspunkten Erziehung zu seelischem Gleichgewicht. Dieses Gleichgewicht ist niemals für immer gesichert. Es muß immer neu gewonnen werden dadurch, daß der Mensch sich selbst überschreitet, nicht in verkramptem Wollen, sondern in der Erkenntnis und Anerkennung der Wirklichkeit, die nicht er selbst ist und mehr enthält als ihn selbst. Die innerste Dynamik des menschlichen Lebens besteht in dem Streben auf ein Absolutes hin. Aber der Mensch neigt auch ständig dazu, dieses Absolute vorwegnehmen zu wollen und sich dadurch von der Wirklichkeit zu isolieren. Er entgeht dieser Gefahr nur dann, wenn er „die Freude des Lebens in dieser Zeit kennengelernt hat, aber in ihrer wirklichen Dimension — wertvoll zugleich und ungenügend... Wer den Engel spielen will, wird zum Tier“ (186/187). Die Erziehungsmethoden unserer Zeit spiegeln die Diskontinuität wieder, die so sehr bezeichnend für unser Leben ist. Man lenkt die intellektuellen Fähigkeiten immer einseitiger auf die technische Beherrschung der Welt hin, und man peitscht das Wollen des Menschen auf zu dem Zweck, daß er seinen Anteil daran erreiche. Im Leben zu reussieren, das wird hingestellt als eine Sache exakter Kenntnisse und Examina und beständiger höchster Willensenergie. Man unterschlägt dabei die einfachste und wichtigste Tatsache, nämlich, daß der Mensch von Natur aus dazu bestimmt ist, aus sich selbst heraus- und in personale Beziehungen hineinzuwachsen, daß er — mit einem Wort — zur Liebe bestimmt ist, ein Ziel, das er erst jenseits dieser Welt endgültig zu erreichen vermag.

Fragen des politischen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens

Der SPD-Parteitag in Stuttgart und sein Echo

Selten ist nach 1945 eine Konferenz der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands mit soviel grundsätzlichen Bemerkungen eingeleitet und mit Hoffnungen auf eine Neubesinnung verbunden worden wie der Stuttgarter Parteitag vom Mai dieses Jahres. Über die im Verlauf dieser vorbereitenden Diskussion vertretenen Meinungen haben wir (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 378 ff.) bereits berichtet. Schon zu diesem Zeitpunkt ließ sich absehen, daß nur wenig Aussichten bestanden, die Zustimmung des Parteitages für eine wirkliche Neubesinnung zu erhalten.

Es ist aufschlußreich, außer den damals bereits zitierten

Äußerungen noch auf einige SPD-Veröffentlichungen hinzuweisen, die unmittelbar vor dem Parteitag, insbesondere in der Zeitschrift „Die Neue Gesellschaft“ erschienen sind. Unter diesen sind der Artikel von Erich Ollenhauer „Stuttgart — Parteitag der Klärung“ („Die Neue Gesellschaft“, 5. Jhg., S. 167 ff.) und der Beitrag von Herbert Wehner „Schwerpunkte sozialdemokratischer Politik im geteilten Deutschland“ (a. a. O. S. 209) von besonderer Bedeutung. In beiden Veröffentlichungen wurde zunächst einmal ein umfangreicher Katalog aktueller politischer Fragen vorgelegt, der den Verdacht aufkommen ließ, daß es zu einer Grundsatzdebatte auf dem Parteitag selbst kaum kommen werde. Die Tagesordnung für Stuttgart legte dann den Verdacht nahe, daß auch vom Vorstand weit größerer Wert auf die Behandlung der aktuellen politi-